

Hermann Grösser

Harmonie durch Ton und Farbe

Physikalische und metaphysische Gesetzmäßigkeiten

*Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum
(Goethe, Faust I)*

Die Idee einer Farbenharmonie ist uralte und lässt sich in ihrem Ursprung in fast alle Hochkulturen zurückverfolgen. Schon in der Antike glaubte man an eine Verbindung der Sinne untereinander, eine Auffassung, die vermutlich auf das Phänomen der Synästhesie zurückzuführen sein dürfte.

Unter Synästhesie wird das gleichzeitige Erleben von verschiedenen Sinneseindrücken bei Reizung von nur einem Sinnesorgan verstanden. Ton und Farbe stehen in einer gewissen Beziehung, wobei zwischen Farben hören (Phonismen = Tonempfindungen beim Sehen von Farben) und Töne sehen (Photismen = Farbempfindungen beim Hören von Tönen) unterschieden wird. Es handelt sich dabei um authentische Phänomene, die vor allem bei Personen mit absolutem Gehör verstärkt auftreten.

Die individuellen Abweichungen bei Synästhetikern sind allerdings erheblich und objektive Zuordnungen von Ton und Farbe so gut wie unmöglich.

Versuche, sogenannte farbharmonische Systeme zu erstellen, sind daher auch immer wieder unternommen worden und finden sich bei Leonardo da Vinci ebenso wie bei Newton und anderen. Newton erstellte einen siebenteiligen Farbkreis (1666) mit korrespondierenden Tönen zu Farben und bezeichnete den Grundton „c“ als „violaceus“. In der Kabbala sind den sieben Grundtönen der Musik ebenfalls Farben zugeordnet, beginnend mit der Farbe rot und dem Ton „c“. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde diese Thematik von verschiedenen Seiten wieder aufgegriffen. Der Musikwissenschaftler Wilfried Krüger bewertet das „c“ als rot, während der gleiche Ton von dem Mathematiker und Musikwissenschaftler Hans Cousto wiederum als grün, der psychologischen Gegenfarbe von rot, angegeben wird. Krüger basiert seine Zuordnungen u. a. auf die von ihm erforschte atom-harmonikale Struktur natürlicher Farbstoffe, Cousto dagegen beruft sich auf seine mathematischen Berechnungen der Planetenschwingungen.

Grundsätzlich handelt es sich jedoch in all diesen Fällen um eine künstliche Synästhesie und keinesfalls um allgemein gültige physikalische Gesetzmäßigkeiten, die objektiv bewertet oder gar wissenschaftlich bewiesen werden können.

Ähnliches gilt bekanntlich für die Ordnung der verschiedenen Farbnuancen innerhalb eines Farbkreises, auch dafür gibt es keine verbindlichen Richtlinien, da eine Beurteilung nur nach persönlichem Empfinden erfolgen kann und gerade dieses wiederum individuell verschieden ist. Die Möglichkeiten Ton und Farbe auch zu Heilzwecken einzusetzen, sind seit langem bekannt und entsprechende Hinweise auch in der Literatur zu finden. Maître Philippe, der große Thaumaturg (Wunderheiler) aus Lyon (1849-1905), bezeichnet das „c“ als rot. Er war von der Heilkraft des Klanges sowie den Möglichkeiten, gewisse Krankheiten durch den Einsatz von bestimmten Tönen zu heilen, überzeugt.

Für ihn hatten Ton und Farbe einen vergleichbaren Stellenwert.

Bei Alice A. Baily wird in dem Band „Esoterisches Heilen“ unter der Rubrik „Über Heilschulen der Zukunft“ u. a. die Möglichkeit der Heilung durch Farbe, Ton und Strahlung erwähnt. Vor allem seit es die technischen Möglichkeiten zur Erzeugung von Licht und Klang gibt, finden sich derartige Ansätze in unterschiedlichster Art und Weise verwirklicht. Dinschah P. Ghadiali (1873-1966), der Begründer des Spectro-Chrome-Systems in den USA, griff seinerzeit das Thema von Ton und Farbe auf. Allerdings war er der Meinung, dass Töne alleine nicht so wirkungsvoll seien und deshalb nur in Verbindung mit seinen „Spekto-Chrome Filtern“ zur Therapie eingesetzt werden sollten. Für ihn hatte Farblicht im Gegensatz zu Tönen den energetisch höheren Stellenwert. Dinschah benutzte ein zwölfteiliges Filtersystem und erarbeitete für jede Therapiefarbe eine detaillierte Indikationsliste, die auch heute noch ihre Anwendung findet. In neuerer Zeit war es vor allem Alfred Tomatis in Frankreich, der die Wirkung des Klanges im Detail erforschte. In seiner von ihm als Psychoakustik bezeichneten Methode sind besonders die Oktavbereiche von Bedeutung.

HERMANN GRÖSSER



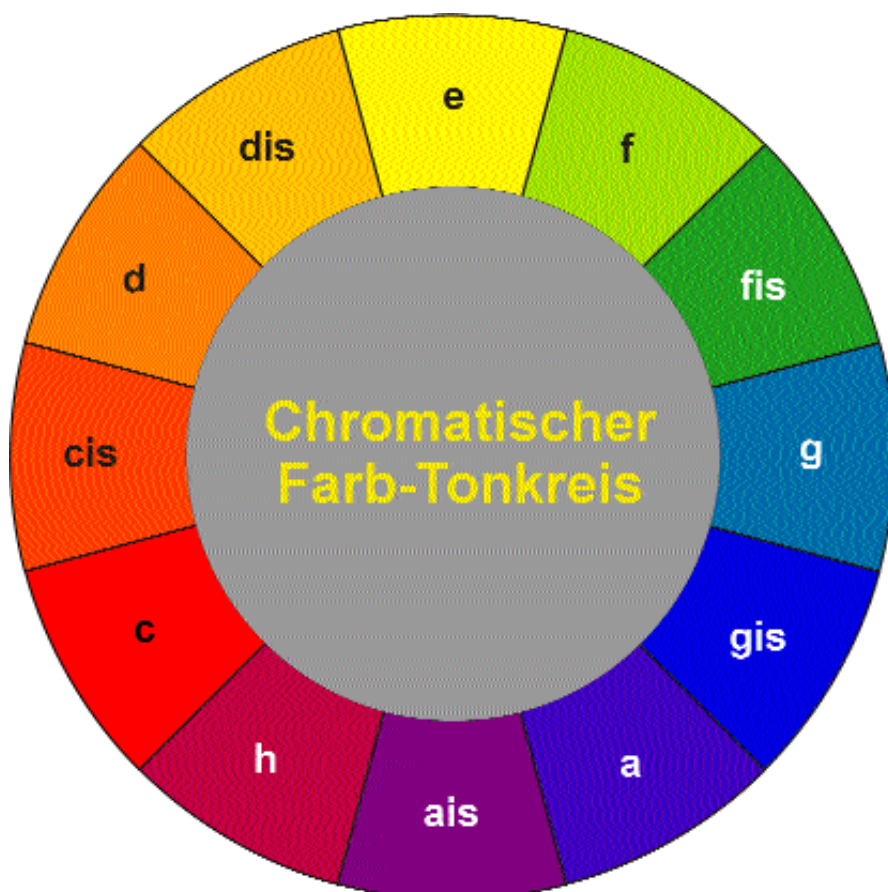
befasst sich seit nahezu zwei Jahrzehnten mit den vielfältigen Aspekten psycho-aktiver Test- und Therapieverfahren. Er unternahm ausgedehnte Recherchen in diesem Bereich und war an der Konzeption und Erprobung neuer Verfahren maßgeblich beteiligt. Im Rahmen seiner Mitarbeit bei CO'MED plant und organisiert er u. a. den jeweils Mitte September stattfindenden Congress „Medizin und Bewusstsein“.

Gemäß Tomatis sind nicht die einzelnen Töne als solche, sondern lediglich die Oktaven in Farben eingeteilt.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um auf die teils divergierenden Auffassungen über das Zusammenwirken von Ton und Farbe selbst bei Spezialisten hinzuweisen. Wer nun versucht, im Außen ein physikalisch fundiertes Ordnungssystem zu erstellen, in dem sowohl Farbe als auch Ton einen gleichwertigen Platz haben, wird schnell an seine Grenzen stoßen. Widersprüchlich erscheint bereits auf den ersten Blick die Tatsache, dass sich der auditive Bereich beim Menschen über zehn Oktaven und der Farbbereich nur über eine Oktave erstreckt. Hinzu kommt, dass Farbe ganz anderen physikalischen Gesetzmäßigkeiten als Klang unterliegt und Mischungen beider Systeme somit noch viel weniger in Einklang zu bringen sind.

Während Töne mechanische Schwingungen sind und nur über einen materiellen Träger wie z. B. Luft transportiert oder gehört werden können, ist Licht als elektromagnetische Schwingung direkt d. h. ohne Träger sichtbar.

Farbe kommt jedoch nicht nur als farbiges Licht, sondern auch als Körperfarbe vor,



Farb-Ton-Zuordnungen der Kabbala

die selbst wiederum erst durch Licht sichtbar wird und dabei noch den Gesetzen von Absorption und Reflexion unterliegt. Eine Tatsache, die die ganze Angelegenheit noch komplizierter erscheinen lässt.

Und noch etwas gilt es zu berücksichtigen:

Nämlich die verschiedenen Tonleitern und die Schwebungsfrequenzen, die nur bei Tönen, aber nicht bei Farben auftreten.

Besonders deutlich treten die Unterschiede bei Mischungen innerhalb der gleichen Kategorie hervor. Werden z. B. die drei Grundfarben Rot, Grün und Blau gemischt, so ergeben sie in der additiven Mischung weiß und in der subtraktiven schwarz und verlieren so ihre farblichen Eigenschaften. Mischungen von Tönen dagegen äußern sich durch Konsonanz oder Dissonanz und unterliegen mathematischen Gesetzmäßigkeiten.

Hierzu zwei Beispiele, deren Frequenzangaben sich auf die chromatische Tonstruktur beziehen::

Die Mischung von Rot und Gelb ergibt Orange, während die Mischung der entsprechend zugeordneten Töne „c“ und „e“ nicht den dazwischen liegenden Ton „d“, ergibt, sondern eine Terz mit einer zusätzlichen Schwebungsfrequenz, die ungefähr dem zwei Oktaven tiefer liegenden „cis“

entspricht (Beispiel: c = 261,63 Hz, e = 329,63 Hz, Schwebung = 68 Hz). Wird dagegen Rot mit Blau gemischt, entsteht Violett. Bei den zugeordneten Tönen „c“ und „g“ ergibt der Klang eine Quinte mit einer Schwebungsfrequenz, die eine Oktave tiefer liegt (Beispiel: c = 261,63 Hz, g = 392,00 Hz, Schwebung = 130,81 Hz). Problematisch dabei ist allerdings, dass Violett bereits einem anderen Ton im selben System zugeordnet ist, nämlich dem Kammerton A mit 440 Hz.

Verständlicherweise werden im Gegensatz zu den auch von wissenschaftlicher Seite her noch teilweise akzeptierten Farblicht- und Musiktherapien die in der Alternativ-Medizin gebräuchlichen Farb-Ton-Therapien als unkonventionelle Methoden abgelehnt. Trotzdem sind jedoch gerade mit letzteren erstaunliche Heilerfolge zu erzielen.

Warum dies auch ohne wissenschaftliches Plazet möglich ist, soll im Folgenden näher erläutert werden:

Um nun die Verschiedenartigkeit von Ton und Farbe in Einklang zu bringen und sie therapeutisch auch in gleicher Wertigkeit anwendbar zu machen, müssen wir uns einer anderen Gesetzmäßigkeit bedienen, nämlich die der Abstraktion, und von dem äußeren Pol der Wirklichkeit auf den inneren überwechseln.

Mit anderen Worten:

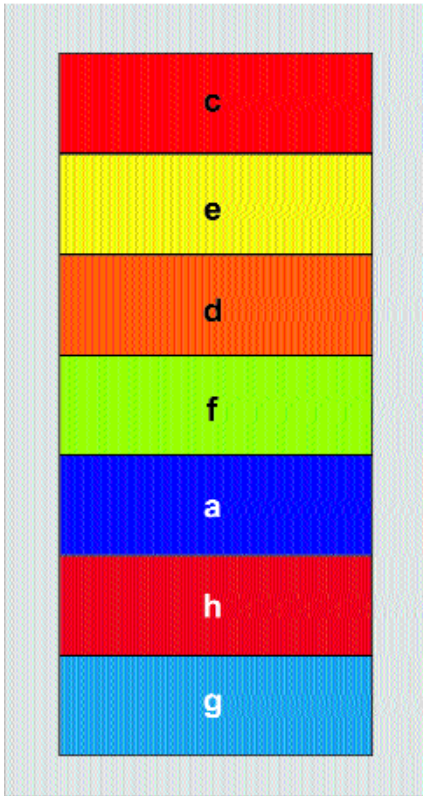
Von der Physik zur Metaphysik, und die quantitative Ebene der materiellen Erscheinung im Außen (wissenschaftlich anerkannt) durch die qualitative Ebene der Symbole im Inneren (wissenschaftlich nicht existent) ersetzen.

Die Wirkungsmechanismen sind nun von der Materie gelöst und werden über das Bewusstsein gesteuert. Die eingesetzte Materie dient dabei nur mehr als Vehikel, d. h. Ton und Farbe werden zu äußeren Repräsentanten eines geistigen Prinzips, die dann nach den jeweiligen Vorstellungen bzw. Zuordnungen des Anwenders eingesetzt werden. Für ihn zählen (meistens völlig unbewusst) nicht mehr die physikalischen Eigenschaften (äußere Realität), sondern nur mehr der symbolische Repräsentationswert auf geistiger Ebene (innere Vorstellung). Es handelt sich dabei um eine Art „symbolische Physik“, die natürlich weder mit wissenschaftlichen Termini beschrieben noch mit derartigen Methoden erfasst oder bewiesen werden kann.

Ein ähnliches Prinzip liegt auch den verschiedenen Meditationstechniken zugrunde, wie z.B. Mantra- oder Yantra-Yoga sowie diversen anderen Methoden zur Harmonisierung feinstofflicher Energiezentren (Chakren), die sich allesamt im metaphysischen Bereich abspielen.

Die oft gestellte Frage nach den richtigen Zuordnungen stellt sich auf dieser übergeordneten Ebene überhaupt nicht mehr, denn in letzter Konsequenz ist nur entscheidend, mit welcher Methode oder Zuordnung der Therapeut selbst die höchste Identifizierung hat! Sein inneres Bild wird dabei zur einzig gültigen Realität und bewirkt beim Patienten die auf physiologischer Ebene auftretenden Reaktionen. Der Mensch selbst ist somit inhärenter Teil des Funktionsprinzips. Die Phänomene der geistigen Ebene sind Eingeweihten seit langem bekannt und werden seit eh und je auch in anderen Ländern und Kulturbereichen vom Medizinmann bis hin zum Schamanen mit den jeweils zeitgemäßen Mitteln und Ritualen genutzt. Sie sind nicht neu für die Welt, wohl aber immer wieder neu für den Einzelnen, der die Gesetzmäßigkeiten der metaphysischen Ebene noch nicht erkannt hat bzw. die Kraft der Symbole durch seine materialistische Prägung oder einseitige Weltanschauung meist gar nicht erst fassen kann.

Wie die Praxis zeigt, gibt es verschiedene Ansätze, derartige Konzepte im Außen zu realisieren, wobei der Einfachheit halber oft nur von einer sensoruell erfassbaren Größe ausgegangen wird, der dann andere Komponenten symbolisch zugeordnet sind, wie zum Beispiel die eingestrichene Oktave mit chromatischem Farbkreis und Tierkreiszeichen. Die Technik ist bekanntlich



Farb-Tonkaskade zur Harmonisierung psychovegetativer Zentren

immer ein Kind der Zeit und so ist ein Therapeut, der sich für diese Art der Therapie interessiert, mit oft unterschiedlichen Gerätekonstruktionen konfrontiert, von denen jede anscheinend nach den neuesten Erkenntnissen konstruiert und etwas Besonderes zu bieten hat. Wer sich jedoch näher damit auseinandersetzt, wird schnell erkennen, dass die von den Herstellern herausgestellten physikalischen Parameter in den meisten Fällen nur Symbol-, aber kei-

ne Wirkungsfunktion haben. Ein gewisses Faszinosum (beeindruckende Konstruktion, Design) ist zwar eine hilfreiche Stütze im Außen, doch farbige Tasten und Drehknöpfe machen ebensowenig eine Wirkungskomponente als ein blinkendes oder hörbares synthetisches Signal.

Erst wenn lebender Geist, gepaart mit Erfahrung und Wissen dahintersteht, kann sich etwas im therapeutischen Sinne ereignen, und wie die Praxis zeigt, dies mit oft erstaunlichen Ergebnissen.

Die Radioniker haben die Möglichkeiten, über physikalische Instrumente auf geistiger Ebene zu arbeiten, schon vor Jahrzehnten genutzt und Farben oder Töne symbolisch in entsprechende Zahlenkombinationen, den sogenannten Raten, umgesetzt. Heute an der Schwelle ins dritte Jahrtausend ist die Radionik erneut an der Spitze. Der Computer brachte die entscheidende Wende in diesem Bereich und ermöglicht die Gestaltung virtueller Abläufe, wie sie ohne Hilfe dieses modernen elektronischen Mediums nicht möglich wären. PC und CD mit entsprechender Software ist die zeitgemäße Ausrüstung für die Radionik, die damit neue Akzente in der instrumentellen Biokommunikation setzt.

Was computergestützte Radionik-Programme im Farb-Ton-Bereich zu bieten haben, wird am Beispiel des „Color-tuning-System 2000“ besonders deutlich:

Es handelt sich dabei um ein Color-Modul, das Teil der Software für das neue Mars-III-Gerät der Bruce Copen Laboratories ist und ein in sich abgeschlossenes System darstellt, dessen Farb-Ton-Programme auf kabbalistischen Zuordnungen basieren.

Neu, auch für die Radionik, ist u. a. die Anwendung von Farb-Tonkaskaden, die es ermöglichen, mit harmonikal strukturierten Programmen in einem breitgefassten Rahmen zu arbeiten. Es versteht sich jedoch von selbst, dass auch die computergestützte Radionik nur ein Hilfsmittel im Außen darstellt und dass der geistige Hintergrund der Methode, d. h. das Konzept als solches, zuerst im Bewusstsein des Anwenders klar und deutlich verankert sein muss, bevor es in vollem Umfang wirksam werden kann.



Literaturhinweise:

Bailey, A. „Esoterisches Heilen“, Lucis-Verlag, Genf

Benedikt, H.E. „Die Kabbala Bd. 1, Farbe, Zahl, Ton und Wort“, Bauer-Verlag, Freiburg i. Br.

Cousto, H. „Farbton-Tonfarbe und die kosmische Oktave“, Eigenverlag

Cytowic, R. „Farben hören, Töne schmecken“, Byblos-Verlag, Berlin

Dinshah, D. „Es werde Licht“, Dinshah Health Society, USA

Duplessis, Y. „La vision parapsychologique des Couleurs“, EPI, Paris

Encausse, P. „Le maître Philippe de Lyon“, Editions Traditionnelles, Paris

Krüger, W. „Das Nadelöhr der Töne und Farben“, Atom-Harmonik-Verlag, Trier

Tomatis, A. „Des sons et des couleur“, Documentation Nr. 13, Paris

Anschrift des Autors:
Hermann Grösser
Bürklinstr. 9
D-77933 Lahr